

«Schön, nicht von der Musik leben zu müssen»

Basler Rapper Mit «Superlative» gelang Pyro eines der besten Schweizer Hip-Hop-Alben des Jahres 2021. Und er kam damit auch noch in die Hitparaden. Höchste Zeit also, dass die BaZ seine Leistungen würdigt.

Nick Joyce

Ein Blender ist Daniel Kern, wie Pyro bürgerlich heisst, sicher nicht. Im Gespräch hört man dem 40-jährigen Rapper, Videomacher und Filmfan an, dass er seine Kindheit im Baselbiet verbrachte, genauer gesagt in Münchenstein, wo Pyro heute wieder lebt. Beim Interview in Pyros Studio auf dem Dreispitz-Areal erweist sich der gebürtige Stadtbasler als Präzisionsredner, der seine Sätze sorgfältig gliedert, jede Silbe sicher setzt und keine Schwurbeilen von sich gibt. Redundanzen sind seine Sache nicht.

Etwa so, wie er spricht, rappt Pyro auch. Auf seinem aktuellen Album «Superlative» kann er es sich leisten, zu begeistern, ohne zu überraschen. Schliesslich liegt die künstlerische Messlatte bei ihm schon lange hoch. Bereits auf dem Debütalbum «Schattenboxe» (2012) glänzte Pyro mit druckvollen Reimen, knappen Grooves und einer neckischen Leichtigkeit.

Von Mani Matter gelernt

Im Herbst schaffte es «Superlative» in die Top 10 der Schweizer Album-Charts, für Pyro war das ein Novum. Die Corona-Pandemie ist aber nicht spurlos an ihm vorbeigezogen. Für das Frühjahr 2020 hatte Pyro einige Videoshootings geplant, die wegen des Lockdown kurzfristig abgeblasen werden mussten. An Liveauftritte war lange nicht zu denken. «Es hat mich müde gemacht, auf Konzerte hin zu proben, die dann doch immer wieder abgesagt wurden», gibt Pyro zu.

Als Gegenmittel zur eigenen Corona-Müdigkeit bringt Pyro sich derzeit das Gitarrespielen bei: «In meiner Jugend war ich ein Hardcore-POS-Kind mit viel zu viel Energie. Heute würde so etwas als ADHS diagnostiziert.



Der Rapper in seinem Studio: Hier nimmt Pyro seine Tracks auf. Foto: Pino Covino

Damals fehlte mir die Ruhe, um mich mit einem Thema auseinanderzusetzen. Aber jetzt, da ich älter bin, habe ich die nötige Geduld und auch die Lust, Neues zu erlernen.»

Das allererste Lied, das Pyro auf der Gitarre lernte, war «Fly Me to the Moon» von Frank Sinatra, bald darauf folgten Songs von Louis Armstrong. «Wenn er singt, könnte ich losheulen», sagt Pyro. «Das hat wohl etwas mit meiner

Kindheit zu tun. Mein Vater war zwar kein grosser Musiksammler, er hatte aber tolle Platten von Aretha Franklin, Simon & Garfunkel, den Eagles und eben auch von Louis Armstrong.»

Von Mani Matters Liedern lernte Pyro, wie man Mundarttexte lyrisch und doch kompakt macht. Auf den Gedanken, Rapper zu werden, kam er über die Basler Black Tiger und MC Rony. 2000 gab das Duo das Album

«Von gewissen Radiosendern wird man nicht gespielt.»

Pyro
Basler Rapper

«Zwei in aim» gerade rechtzeitig heraus, um die erste Blütezeit des Mundart-Rap einzuläuten. Dank dem frisch aufgeschalteten Musiksender Viva Swizz erreichten einheimische Hip-Hop-Acts in den Folgejahren regelmässig die oberen Ränge der Schweizer Album-Charts.

Das ist alles lange her. Viva Swizz ist Geschichte, das Zürcher Label Nation Music ist es ebenfalls. «Nation Music hat sich

irgendwann übernommen und ging dann in Konkurs», sagt Pyro, der seinen Albumeinstand «Schattenboxe» über das Zürcher Spartenlabel veröffentlicht hat.

Mittlerweile arbeitet Pyro als Marketingfachmann bei einer Baselbieter Elektronikfirma. «Es ist schön, nicht von der eigenen Musik leben zu müssen», ist Pyro überzeugt. «Wenn ich mit der Musik nicht erfolgreich sein muss, muss ich auch keine künstlerischen Kompromisse eingehen.»

Mühsame Medien

Das Privileg der finanziellen Unabhängigkeit mündet vielleicht auch darin, dass Pyro und sein langjähriger Produzent Tron (ex P-27) sich viel Zeit bei ihren Aufnahmen nehmen können. Vielleicht darf es die Hektik in der verschwindend kleinen Schweizer Hip-Hop-Szene auch gar nicht geben. Trotz ihrer ungebremsten Kreativität entwickelt sich diese viel langsamer als vor zwanzig Jahren.

Pyro stellt in der Szene einen lähmenden Kantönlicheist fest. Und Medienpräsenz zu erlangen, sei sehr frustrierend. «Manchmal wird ein Mist über einen geschrieben, obwohl man sich beim Presstext die grösste Mühe gegeben hat. Von gewissen Radiosendern wird man nicht gespielt, auch wenn man sie schon mehrmals mit seinen Tonträgern bemustert hat.»

Pyro hätte eigentlich allen Grund, resigniert zu sein. Dass er das nicht ist, zeugt von seiner Charakterstärke – und von der Leidenschaft, mit der er an seine Musik herangeht. «Es ist doch wunderbar, mit seinen besten Freunden etwas aufzubauen und allen Widrigkeiten zum Trotz Freunde bleiben zu können», sagt Pyro. «Für diese Erfahrung bin ich am meisten dankbar.»

Gastbeitrag

Wie man es schafft, dass im Stadtcasino ein Saal nach einem benannt wird

100. Todestag: Die Deutschen haben Bach, die Österreicher Mozart, Liechtenstein hat Josef Gabriel Rheinberger. Und die Schweiz? Hans Huber, dessen Allerweltsname das typische Understatement seiner Heimat nur allzu passend wiedergibt.

Dezember 1921 in Minusio: Ein fahles Licht scheint aus einem Fenster der Villa Ginia. Wann immer es seine Kräfte zulassen, beugt sich Hans Huber am Schreibtisch über die Entwürfe seines dritten Oratoriums. «Mors et Vita» sollte es heissen, das letzte Zeugnis eines produktiven Komponistenlebens. Es blieb unvollendet, am ersten Weihnachtstag erlag Huber seiner Diabetes-Erkrankung, die den rastlosen Musikus schon Jahre zuvor ins mildere Südtessin geführt hatte.

Der gebürtige Eppenberger war zeit lebens auf Achse, zuerst in der solothurnischen Heimat: Aufgewachsen war er in Schönenwerd, später Sängerknabe an der St.-Ursen-Kathedrale. 1870 zog es ihn ans Leipziger Konservatorium, um bei Carl Reinecke zu studieren. «Ist einer der fleissigsten und talentvollsten Schüler»,



Hans Huber um 1916.
Foto: Hermann Pfützner/Unibibliothek Basel

attestiert ihm der Mendelssohn-Epigone. Mit der ersten Anstellung als Klavierlehrer an der Allgemeinen Musikschule begann 1877 die beispiellose

Karriere, mit der Huber das Basler Musikleben im frühen 20. Jahrhundert prägte: Die Leitung der Musikschule sowie des 1905 von ihm gegründeten Konservatoriums lag ebenso in seinen Händen wie diejenige des Basler Gesangsvereins und des Schweizerischen Tonkünstlervereins, den er mit Friedrich Hegar in Zürich ins Leben rief.

Als erster Schweizer schrieb Huber in voller spätromantischer Breite: Opern, Kantaten und Sinfonien – neun an der Zahl wie einst schon Beethoven und Bruckner. Mit seinen beiden Festspielen am Margarethenhügel 1892 und 1901 komponierte er sich in die Herzen der Stadtbevölkerung. Die Universität seiner Wahlheimat machte ihn zum Ehrendoktor.

Auf der grossen Bühne fühlte sich der kleine, gedrungene

Mann jedoch nicht wirklich wohl. Als ausgebildeter Pianist schlug sein Herz für die Klavier- und Kammermusik. Neue Werke trug er regelmässig an privaten Hausmusikabenden vor, unter anderem bei Staatsarchivar Rudolf Wackernagel oder bei Regierungsrat Paul Speiser-Sarasin.

Letzterer war es auch, der Huber den Anstoss zu seinem wichtigsten chorsinfonischen Werk gab: Sein erstes Oratorium «Weissagung und Erfüllung» – eine neunsätzige Vertonung von Bibelversen für Solisten, grossen Chor und Orchester – wurde 1913 im Basler Münster uraufgeführt und bis heute nur noch ein einziges Mal, 1922 in einem Gedenkkonzert kurz nach seinem Tod.

Am vergangenen 9. Dezember hätte sich dies ändern sollen;

das Sinfonieorchester lud gemeinsam mit Gesangsverein und Knabenkantorei zu einer lange geplanten Wiederaufführung dieses Opus magnum. Leider machte die Pandemie auch dieser Grossveranstaltung einen Strich durch die Rechnung.

Ebenso mussten sich die wenigen übrigen Gedenkanlässe dem unerbittlichen Takttschlag des Virus unterordnen: Ein kleines Jubiläumskonzert der Basler Madrigalisten konnte nur unter erschwerten Bedingungen stattfinden; eine Gedenkfeier im luzernischen Vitznau, wo Huber in den Sommermonaten jeweils viel komponierte, wird am 25. Dezember ohne Publikum stattfinden.

Es gibt aber auch Hoffnungsschimmer, wie das Ensemble Les Voix kürzlich im Museum

Kleines Klingental mit Hubers «Weihnachtsstern»-Bühnenmusik (Text: Meinrad Lienert) gezeigt hat. Da waren auswendig singende Frauen, von Hubers Musik begeistert – und mit Lea Meyer und Till Streit zwei junge Nachwuchstalente, die sich für ein Gesangsstudium entschieden haben in einer Zeit, wo die Gesangswelt permanent am Pranger steht.

Es bleibt zu hoffen, dass auch das «weisgesagte» Oratorium seine späte «Erfüllung» noch finden wird – und damit das weitere Œuvre Hans Hubers aus der Vergessenheit eines ganzen Jahrhunderts geholt werden kann.

David Rossel

David Rossel ist Präsident des Verbands Chorleitung Nordwestschweiz, freischaffender Komponist und Arrangeur.